



**A**lle waren sie gekommen, um einem Ritual beizuwohnen, wie man es seit vier Jahren kennt. Die Spitzenfunktionäre des Verbandes, der Bundestrainer sowie reichlich Prominenz aus der Bundesliga-Szenerie, alles fand sich an diesem 12. April im Schulzentrum Ophoven in Leverkusen-Schlebusch ein, um das Ende einer Saison zu erleben, die bis dato wenig Spektakuläres geboten hatte. Die Dominanz des Hamburger SV überwog auch in der Spielzeit 88/89, den Pokalwettbewerb hatte der HSV bereits als Sieger abgeschlossen, im Europapokal der Landesmeister war er in die Finalrunde vorgestoßen. Nicht nur in Hamburg zweifelte kaum jemand an der fünften Meisterschaft des HSV nacheinander, der siebten überhaupt. So brachte denn der Titelverteidiger nebst Meisterschale und Bier auch gleich das Urlaubsgepäck mit, um nach vollbrachter Tat von Leverkus-



sen aus die wohlverdienten Ferien anzutreten. Doch erstens kommt es anders und zweitens als man denkt. Die Badehosen mußten wieder zurück nach Hamburg. Erst drei Tage später endete tatsächlich die Saison 88/89. In der Hamburger Sporthalle – und mit einem TSV Leverkusen als neuem Deutschen Meister.

Häme über den Hamburger SV? Teils, teils. Das selbstbewußte Auftreten der sieggewohnten Norddeutschen, mit dem man in den vergangenen Jahren zum internationalen Aushängeschild deutschen Volleyballs herangewachsen war, drohte in pure Arroganz abzugleiten. Seit dem 24. Januar 1988, als im Pokal-Viertelfinale Leverkusen in eigener Halle mit 3:0 den HSV aus dem Wettbewerb warf, gab es in den Pflichtspielen nur Hamburger Erfolge. Zwei Siege in den Endspielen um die Meisterschaft 87/88, ein 3:0 im Supercup, zwei Siege in der Normalrunde 88/89, das mit 3:0 gewonnene Pokal-Finale und schließlich noch das 3:2 im ersten Finalspiel in der Alsterdorfer Sporthalle. Was sollte da noch großartig passieren? Auch wenn sich hinter diesem 3:2 merkwürdige Satzergebnisse verbargen: 8:15, dann zweimal 15:2, 14:16 (nach zwei vergebenen Matchbällen für den HSV), bis schließlich zwei Fehlaufschläge der



„So ein Tag, so wunderschön wie heute“ – Leverkusens Trainer Athanasios Papageorgiou (rechte Seite) möchte am liebsten die ganze Welt umarmen. In drei dramatischen Endspielen entthronte der TSV Leverkusen den Titelverteidiger aus Hamburg. Nur im ersten Spiel demonstrierte Frank Mackerodt & Co. (oben links) gewohntes Selbstbewußtsein. Danach diktierten vor allem Lee Hee Wan (Mitte) und Frank Stutzke (rechts) das Geschehen und ließen auf der HSV-Bank (oben rechts) nach der Entscheidung Fassungslosigkeit zurück.

Fotos: Hardt, Bongarts (3), Bergmann



Leverkusen

PA  
SC

Fortsetzung Seite 6



A photograph capturing a moment of triumph. In the center, a man with a grey beard and glasses, wearing a blue sweater and jeans, holds a large, circular silver trophy aloft with both hands. He is surrounded by other people, some in blue and red tracksuits, who appear to be celebrating. The air is filled with a dense shower of white confetti, creating a festive atmosphere. The background is dark, making the falling confetti stand out.

beendet HSV-Nimbus:

# PAS HÖNSTER TAG



Leverkusener Paul Schmeing und Frank Stutzke den Tie-Break bei 15:8 beendeten. Gut gespielt habe man nicht, aber, so Hamburgs Christian Voß, „wenn man dauernd gegen Leverkusen gewinnt, nimmt man den Gegner auch schon mal etwas auf die leichte Schulter“.

Doch halt, sollte denn niemand beim Hamburger SV ein wenig von dem gespürt haben, was sich in den Finalspielen Nummer zwei und drei so fatal für den Meister auswirkte? Gab es da nicht einige unüberhörbare Signale? Sicher, man wunderte sich über das aggressive Herumgehüpfte des Leverkusener Trainers Athanasios Papageorgiou („Papa“) am Spielfeldrand und seine Sprüche in der Auszeit: „Wir müssen im Block zugreifen, bis die Finger zerbrechen.“ Aber was soll's, der Gegner muß sich schließlich irgendetwas einfallen lassen, wenn er Erfolg haben will. So hörte man denn Olaf Kortmann im NDR-Fernsehen sagen: „Der Papageorgiou ist manchmal aufbrausend. Aber ich nehme es ihm nicht übel, wenn er ein bißchen rumspinnet.“ Punktum, im zweiten Finalspiel würde man alles klarmachen. Zwischendurch nahm man sich noch Zeit für Vertragsverhandlungen, für Kofferpacken und Urlaubspläne. Bis das böse Erwachen kam.

## „Der arme Kerl muß umbuchen“

Für Papageorgiou hatte das Herumhüpfen recht wenig mit Spinnerei zu tun. Spielerisch sei seine Mannschaft nicht schlechter, meinte er vor dem Rückspiel in Leverkusen, nur seien seine Jungs zu brav. „Die Hamburger können unter dem Netz gut reden, und das verunsichert meine Spieler. Ich muß es daher schaffen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken.“ An einen Sieg, zumindest einen im zweiten Finalspiel, würde er bedingungslos glauben. „Wer nicht daran glaubt, soll sich krank melden. In dem Fall hilft mir der siebte oder achte Mann auf der Ersatzbank vielleicht mehr, als einer, der nicht an seine Möglichkeiten glaubt.“

Und, gerade so, als wolle er vor dem zweiten Finalspiel Olaf Kortmann noch einmal warnen, lieferten sich Papageorgiou und sein Pendant kurz vor Spielbeginn noch ein bezeichnendes Rededuell. Kortmann: „Mensch, Papageorgiou, was siehst du heute so blaß aus?“ Papageorgiou: „Der Schein trägt. Aber, sag mal, ich habe gehört, ihr wollt morgen

schon in Urlaub fahren. Hauke hat schon gebucht und sein Urlaubsgepäck mitgebracht. Stimmt das?“ Kortmann: „Ja.“ Papageorgiou: „Der arme Kerl, stürzt sich so in Unkosten, muß alles umbuchen.“

## Bayer emanzipierte sich durch seinen Biß

Sprach's und ließ den HSV noch im 1. Satz (15:4) glänzen und unter den Zuschauern Gedanken an eine kurze Vorstellung aufkommen. Jedoch dann war es mit des Meisters Herrlichkeit jäh vorbei. Leverkusen schlüpfte nun in die Rolle des Schlangenbeschwörers, der hypnotisierend einer Giftschlange seinen Willen aufzwingt. Daß Olaf Becker und Jörg Postma ‚nicht unbedingt die Zahmsten‘ sind, hatte Papageorgiou vor dem Spiel noch eingeräumt. Nun aber waren es die braveren Paul Schmeing und Lee Hee Wan sowie vor allem Frank Stutzke, die sich des Kostüms des braven Biedermannes entledigten. Schiedsrichter Heiner Loose bekam alle Hände voll zu tun, die Streithähne zu bremsen.

Leverkusen schien sich in dieser Rolle von Punkt zu Punkt wohlher zu fühlen, zumal sich die Hamburger Spieler auf die veränderte Situation nicht einzustellen vermochten. Dergestalt war dem Meister in der Bundesliga schon lange keiner gegenüber getreten. Unruhe machte sich breit. Die Fehlerquote stieg, insbesondere bei den Aufschlägen. Unzufriedenheit mit den Leistungen der Mitspieler offenbarte sich. Der Druck auf Zuspieler Michael Dornheim wuchs. Im 1. Satz zählte er noch zu den Besten. Als es jedoch nicht mehr lief, entluden seine Teamkameraden ihren Unwillen auch auf den erst 20jährigen. Hamburgs Waffe aus dem Hinterfeld, Hauke Braack, überwand kaum noch einmal den gegnerischen Block, gleiches galt für Frank Mackerodt und Christian Voß, enttäuschend auch die Schweden Peter Tholse und Per-Anders Sääf. Niemand schien in der Lage zu sein, die Niederlage abzuwenden.

Hingegen avancierten Leverkusens Angriffe aus dem Hinterfeld, vornehmlich über Olaf Becker, oder über die Außenpositionen, wo „die Nationalspieler Frank Stutzke und Paul Schmeing stark spielten, zu sicheren Punktlieferanten. Jörg Postma versorgte mit einer sauberen Annahme seinen Zuspieler Lee Hee Wan. Und Elmar Wächter, der im 2. Satz für

den unter Achillesbeschwerden leidenden Dirk Schäfer ins Spiel kam, fügte sich nahtlos in das Leverkusener Team ein. 15:8, 15:11 und 15:6 – nach insgesamt 109 Minuten Spielzeit stand es 3:1 für die Rheinländer, stand es im Gesamtvergleich 1:1. Während Olaf Kortmann in der Pressekonferenz Gerüchte, die Marketing-Abteilung der Hanseaten habe ein drittes Spiel gefordert, da noch 20000 Mark zur Etatabdeckung fehlten, ins Reich der Fabeln verwies und Schwächen seiner Spieler in Aufschlag und Annahme beklagte, hatte Papageorgiou nun endgültig Oberwasser bekommen. Bayer habe den aggressiveren Volleyball gezeigt, habe bewiesen, daß die Hamburger nicht unbezwingbar seien. Im übrigen bedauere er, daß der HSV nun als Vizemeister in Urlaub fahren müßte.

## Die Angst vor der eigenen Courage

Bei den Leverkusener Spielern stieß derlei Selbstbewußtsein, trotz des auch spielerisch verdienten Erfolges, noch auf Skepsis. Ob Lee Hee Wan denn jetzt endlich einmal einen Meistertitel gewinnen könne, wo er doch schon sechsmal, davon viermal mit Paderborn und je einmal mit Fortuna Bonn und Leverkusens Vizemeister geworden war? „Oh, ich kann auch nächstes Jahr noch Meister werden“, blieb der gebürtige Koreaner vorsichtig. Paul Schmeing freute sich über den gelungenen Coup („Die brauchten mal eins auf den Deckel, allein schon, weil sie vorher den Urlaub gebucht haben.“), blieb aber dennoch vorsichtig: „Diese Aggressivität kann auch fürs uns zum Bumerang werden.“ Indes sich die Hamburger Spieler stillschweigend und mit nachdenklichem Blick zurückzogen und Olaf Kortmann, sein Aktenköfferchen mit dem Aufkleber ‚TSV Leverkusen‘ in der Hand, sich von Co-Trainer Michael Mücke Mut machen ließ: „Mensch, Olaf, Samstag in eigener Halle, tolles Publikum, gute Stimmung, volle Kasse. Zuhause Meister zu werden, ist doch auch nicht schlecht.“ Etwa 72 Stunden später sprach jedoch niemand mehr davon. Zu diesem Zeitpunkt spendeten 3860 Zuschauer bei der Siegerehrung in der Alsterdorfer Sporthalle dem TSV Leverkusen als neuem Deutschen Meister Beifall. Fast zweieinhalb Stunden lang bekamen sie ein dramatisches Spiel geboten, das sich in drei Phasen einteilen ließ. Zwei Sätze lang knüpfte Le-

verkusen an die Leistung aus dem zweiten Finalspiel an. Nach 15:10 und 15:6 stand das Bayer-Team auf der Siegerstraße und einem kreidebleichen HSV-Team gegenüber. Je mehr sich jedoch Leverkusen dem zweiten Meistertitel nach 1979 näherte, umso größer wurde die Angst vor der eigenen Courage und nach 15:11 und 15:9 sowie einer 4:1-Führung Hamburgs im Tie-Break schien der HSV auf der Siegerstraße zu stehen. In dieser Phase präsentierte sich der alte Meister wie der neue, ohne aber die Nervosität und Hektik jemals vollständig ablegen zu können. Zu diesem Zeitpunkt lag der größere Druck wieder auf den Schultern der Hamburger Spieler, von denen alle Welt nach dem Pokalsieg auch den Meistertitel erwartete. Noch in den Tagen zwischen den letzten beiden Spielen hatten Hamburger Zeitungen Kassenstimmung gemeldet: „Kein Meister, kein Geld.“ Doch bei jenem 4:1 riß endgültig der Faden, wurden die Spieler endgültig ein Opfer der vielleicht anstrengendsten Saison ihres Lebens. Leverkusen hatte die größeren Reserven und das bessere Nervenkostüm, glück zum 4:4 aus, ging mit 10:6 in Führung und gab diese bis zum 15:10 nicht mehr ab. Elmar Wächter, der wiederum Dirk Schäfer glänzend vertreten hatte, blieb es vorbehalten, den zweiten Matchball zu verwandeln.

## HSV gibt die Schale nur für ein Jahr ab

Was folgte, waren Lobeshymnen auf den neuen Meister, aber auch anerkennende Worte für die Leistung des Ex-Titelträgers. Athanasios Papageorgiou: „Es ist schade, daß die Meisterschaft im Tie-Break entschieden worden ist, ein normaler fünfter Satz wäre mir lieber gewesen. Der gesamte Volleyball in Deutschland muß dem HSV danken, für die Impulse, die er als Vereinsmannschaft gesetzt hat.“ Olaf Kortmann: „Leverkusen war am Ende spielerisch besser. Ich hatte eine böse Vorahnung, will aber nicht hoffen, daß der TSV nun unser Erbe antritt, sondern nur für ein Jahr die Meisterschale behält. Wir werden zum Wohle der Mannschaft für die neue Saison ein neues Konzept vorlegen müssen.“ Roland Mader: „Der HSV war vielleicht überspielt. Aber wir haben heute ein packendes Endspiel gesehen. In der Höhle des Löwen zu gewinnen, ist eine tolle

Fortsetzung Seite 8

**D**W-Präsident Roland Mader machte ihn kurzerhand zum „Trainer des Jahres“: „Einer wie der ‚Papa‘, der mit der Behinderten-Nationalmannschaft bei den Paralympics in Seoul Gold gewinnt und jetzt mit Leverkusen Deutscher Meister wird, einer, der auf zwei so unterschiedlichen Gebieten einen solchen Erfolg hat, der ist für mich Trainer des Jahres.“ Von seinem Äußeren scheint Athanasios Papageorgiou dabei eher geeignet als Nachfolger für den griechischen Wirt aus der ‚Lindenstraße‘. Die Aggressivität, mit der der gebürtige Rhodier („Darauf lege ich Wert“) seine Spieler auf den Meistertitel vorbereitete, entspricht so gar nicht seinem Naturell und steht in krassem Gegensatz zur äußeren Erscheinung des grauhaarigen und -bärtigen Krauskopfes. Das sei auch eine harte Zeit gewesen, in der ihm als Trainer mal wieder klar geworden sei, wie gut es doch die Spieler hätten. Die könnten ihre Emotionen und den Streß immerhin abbauen, indem sie einfach auf den Ball dreschen. „Aber wir Trainer müssen auf der Bank sitzen, dürfen nicht, wie im Handball oder Basketball, an der Linie auf und abgehen.“ Vor zwei Jahren will einer seiner Studenten beim Spiel gegen Dachau ‚Papas‘ Puls bei 170 gemessen haben.

Seit 1961 lebt Papageorgiou, den alle nicht nur der Einfachheit halber, ‚Papa‘ rufen, in der Bundesrepublik Mainz, Saarbrücken und Kiel waren die Stationen des Sport- und Anglistikstudenten, bevor er 1968 an der Deutschen Sporthochschule in Köln sein Studium mit Diplom beendete und dort 1968 einen Lehrauftrag für Volleyball und Basketball erhielt. Seit 1970 ist er dort als Hochschulsportlehrer in der Funktion als Dozent für das Fach Volleyball tätig. Daneben trainierte er von 1970 bis 74 die Leverkusener Männer sowie eine Zeitlang die Frauenmannschaft von Uni Köln. 1986 startete er in der 1. Bundesliga als Coach des TSV Leverkusen.

Nur kurzzeitig habe der 45jährige Familienvater (zwei Kinder) überlegt, einmal nach Griechenland zurückzukehren. „Aber wenn, dann nur nach Rhodos.“ Dort sei die Lebensqualität besser, aber dort gebe es eben nicht solche Arbeitsmöglichkeiten wie in Köln. Außerdem konnte er sich damals nicht mit dem



Griechisch-koreanisches Gespann, das Deutscher Meister wurde: Papageorgiou und sein Spielmacher Lee Hee Wan. Foto: Hardt

Der Grieche Papageorgiou machte Leverkusen zum Meister:

## Ein Heiliger will er gar nicht sein

Athener Obristenregime einverstanden erklären.

Daß Papageorgiou tagtäglich mit Volleyball konfrontiert ist, kommt ihm als Trainer zwangsläufig zugute und entspricht seiner Forderung, in die Trainerausbildung so viel Praxis wie nur möglich einzubeziehen, auch wenn das Trainerdasein in der Bundesliga mit dem an der Sporthochschule nur entfernt vergleichbar ist. „Für viele meiner Kollegen ist das Krieg, der beim Einschmettern anfängt, wenn versucht wird, den Ball in Richtung gegnerischer Spieler zu dreschen. Aber ich finde, das ist nur ein Kampf, der mit härtesten Bandagen ausgetragen wird.“ Zum einen im Kopf. „Wenn ein Hauke Braack nach einem gelungenen Block einen wilden Freudentanz aufführt, dann will er nur zeigen, seht her, ich hab's geschafft, ich bin der Größte.“

Dabei kommt das bei ihm gar nicht so oft vor. „Nichts anderes habe er seinen Mannen in der Vorbereitung auf die Finalsplele gegen den Hamburger SV mit auf den Weg gegeben. Aggressivität als Ausdruck von Motivation. Das haben sie kapiert.“

Frank Stutzke zum Beispiel. Der sei heiß gewesen und weil er den Gegner auch noch gut gekannt habe, wollte er unbedingt beweisen, daß er es auch kann. Zum anderen hänge alles vom Verständnis untereinander ab,

von der gesunden Mischung auf dem Feld.

Als er vor drei Jahren in Leverkusen anfang, hätte er sich nicht träumen lassen, schon so bald einen Meistertitel feiern zu können. Selbst zu Beginn dieser Saison sah sich ‚Papa‘ davon weit entfernt. 1986/87 schaffte Leverkusen erst per Relegationsrunde den Klassenerhalt in der 1. Bundesliga. Ein Jahr später, als Lee Hee Wan und Olaf Becker von Fortuna Bonn zum Bayer-Team gewechselt waren, beendete man die Saison als Vizemeister und Pokalsieger. Und dann die ungewisse Situation zu Beginn dieser Runde: Paul Schmeing in Italien, Frank Stutzke und Edgar Krank bei Türk Gücü. Doch Schmeings Verletzungsspech wurde für Leverkusen zum ‚Verletzungsglück‘ und Türk Gücüs Rückzug aus der Bundesliga sorgte zum anderen dafür, daß neben Schmeing auch Stutzke an den Rhein zurückkehrte. Bis dahin hatte sich Leverkusen mehr als wacker behauptet. „In Moers verloren, gegen Frankfurt und Friedrichshafen wieder etwas nach oben, der Tiefpunkt in München, danach das Superspiel gegen Moers, die Hölle in Friedrichshafen. Der Durchbruch kam gegen Berlin im Pokal, damals noch ohne Paul und Frank.“ Mit den Rückkehrern kam für ‚Papa‘ auch die Qual der Wahl, schließlich hatten Milan Karpisek und Elmar Wäch-

ter sich bereits als Stammspieler gewöhnt. Hätten da nicht alle mitgezogen, so glaubt er, wäre Leverkusen nicht wieder ins Pokal- und Meisterschaftsfinale gekommen.

Und Papageorgiou bedankt sich beim Verein und bei den Betreuern Peter Oster und Jochen Koll: „Alle haben große Opfer gebracht.“ Auch fehlt nicht der Hinweis, daß er zum Saisonbeginn mit der Behinderten-Nationalmannschaft bei deren Olympischen Spielen in Seoul weilte. Die Arbeit mit den Behinderten mache ihm große Freude. Seit 1983 betreut er sie, hat er mit ihnen geheult, als sie im ersten Jahr das Weltmeisterschaftsendspiel gegen Israel unglücklich mit 2:3 verloren. 1985 klappte es dann, Weltmeister, im vergangenen Jahr sogar Gold in Seoul. „Das ist natürlich ein ganz anderes Arbeiten.“ Man trifft sich nur dreimal im Jahr, um sich auf Großereignisse vorzubereiten.

Wie es nun mit dem Verein weitergeht, steht noch in den Sternen. Schließlich war der Meistertitel für dieses Jahr noch nicht eingeplant. Ein langfristiges Konzept müsse her, mehr Geld für die Volleyballer gäbe es aber nur durch Umverteilung innerhalb des Gesamtvereins. Wann sein eigener Vertrag ausläuft, weiß er gar nicht. Aber weitermachen will er schon. Die Europaliga ruft. Dem Bundestrainer habe er seine Unterstützung angeboten, auch durch Einsatz von Studenten. Doch Moculescu würde sich zögerlich verhalten, erzählt ‚Papa‘ mit einem Achselzucken. Und dann gibt es da noch die Probleme mit den Schiedsrichtern. In einem drei Seiten langen Schreiben, das er bereits im vergangenen Jahr aufsetzen wollte, beklagt er sich über deren Fehler, fordert er einen vermehrten Meinungsaustausch. Er berichtet von unmöglichen Ansetzungen in Hamburg, wo der Sohn (Bruno Skruodis) des 1. Schiedsrichters (Bruno Skruodis) als HSV-Mannschaftsarzt auf der Bank saß. Daß beim zweiten Finalspiel in Leverkusen zwei Spieler seiner Behinderten-Auswahl als Linienrichter die Fahnen schwenkten, beantwortet er mit einem Lächeln: „Soll ich mich denn davon ausklammern, wenn die Regeln mir diese Möglichkeiten einräumen? Ich bin doch kein Heiliger.“

weg